

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 31 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 31. Juli 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1.50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Röststr. 16, Fernsprecher 8800 • Postcheckkonto Stuttgart 6803

An die deutsche Arbeiterjugend!

Die deutschen Gewerkschaften können auf eine Geschichte von nahezu acht Jahrzehnten zurückblicken. Aber es sind kaum vierzig Jahre verfloßen, seit die Gewerkschaften aus unscheinbaren, kaum beachteten örtlichen Organisationen zu den mächtigen Verbänden wurden, die in allen Städten und Gemeinden jetzt einen großen Teil der gesamten Arbeiterschaft in ihren Reihen vereinen.

Die besten und weitblickendsten Teile der deutschen Arbeiterschaft sind in den Gewerkschaften zusammengeschlossen. Männer und Frauen, die nicht nur ihrem eigenen Vorteil nachjagen, sondern im Bunde mit ihren Kameraden — einer für alle und alle für einen — sich und den kommenden Geschlechtern Raum für ein freies, nach außen gesichertes, den großen Kräften stütlicher und geistiger Kultur erschlossenes Leben erkämpfen wollen.

Tief erlebte Solidarität unter den Arbeitsbrüdern und Schwestern ist die stütliche Macht, der die Gewerkschaftsbewegung ihren Aufschwung verdankt. Geschlechter von Arbeitern und Arbeiterinnen haben, mitgerissen von diesem Geist opferwilliger Kameradschaft, begeistert von der großen Idee einer Wirtschaft, die von dem Grundsatz der Solidarität mit allen in ihr Tätigen beherrscht sein soll, unter harten Entbehrungen und schweren Kämpfen ihre ganze Kraft eingesetzt für einen großen Gedanken.

Niemand wußte, ob dieser Gedanke jemals Wirklichkeit werden würde. Die herrschenden Gewalten, die Gesamtheit der Unternehmer, der Staat, die Kirche, alle waren verbündet gegen den Aufstand der Armen und Enterbten, der im vergangenen Jahrhundert begann. Feinde ringsum und keinen Helfer als die eigene Kraft und den leidenschaftlichen Glauben an die Zukunft, in der auch der Arbeiter Mensch sein darf, frei von den drückendsten Sorgen des Alltags, heimatberechtigt in seinem Lande, dessen gewiß, daß nicht schon der nächste Tag ihn und die Seinen mittellos der äußersten Not überantworten wird.

Dieser unbeirrbar Glaube der vergangenen Geschlechter hat den Weg ins Freie gebahnt. Im Vergleich zu der Zeit, in der das Deutsche Reich gegründet wurde, ist ein gewaltiger Wandel in den Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit eingetreten. Die Alleinherrschaft der Unternehmer im Betrieb ist gebrochen.

Der Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Gewerkschaftsjugendtag für Rheinland-Westfalen-Lippe

Aus allen Städten Rheinland-Westfalens und des Bippischen Landes kamen am 10. Juli die gewerkschaftlichen Jugendgruppen, Jungens und Mädels, in hellen Scharen in Düsseldorf an, um den Jugendtag festlich zu begehen, den der Bezirksausschuß des ADGB anlässlich der Tagung des Bundesausschusses einberufen hatte. Gegen Abend, als sich die Jugend zum Fackelzug rüstete, klärte sich der Himmel auf. Am Ufer des Rheines oberhalb der Brücke sammelte sich die Jugend und zog mit Einbruch der Dämmerung in gewaltigem Zuge in das Innere der Stadt hinein.

Die ahnungslosen Bürger Düsseldorfs glaubten, daß die Gewerkschaftsjugend aus allen Teilen des Reiches aufgeboden sei, und sie waren nicht wenig überrascht, daß dieser Zug von 7000 jungen Leuten und Kindern nur aus dem gewerkschaftlichen Jungvolk der beiden westlichen Provinzen gebildet war. Zahlreiche Kapellen waren über den ganzen Zug hin verteilt, darunter eine Reihe, die das Reichsbanner

Ihre Vorherrschaft in Staat und Wirtschaft ist bedroht. Die Organisation der Arbeit, die in den Gewerkschaften entstanden ist, hat in jähem jahrzehntelangem Angriff den übermächtigen Gegner auf vielen Gebieten in die Verteidigung gedrängt. Es kann niemand mehr im Ernst bezweifeln, daß die Zeit vorüber ist, in der das Kapital allein den unbeschränkten Anspruch erheben konnte, die Wirtschaft zu organisieren. Die Arbeiter und ihre Vertreter, die Gewerkschaften, treten im ganzen Bereich der Wirtschaft mit dem Anspruch auf, gleichberechtigt an den Fragen der Wirtschaftspolitik wie der Wirtschaftsführung mitzuwirken.

Der große Kampf um die Demokratisierung der Wirtschaft ist eingeleitet, aber noch lange nicht abgeschlossen. Er bedarf zu seiner siegreichen Durchführung des gleichen leidenschaftlichen, opferbereiten Willens, wie er das ältere Geschlecht besetzte. Das junge Geschlecht muß das begonnene Werk der im Dienste der Bewegung ergrauten Männer und Frauen fortsetzen und vollenden.

An euch, an die Gewerkschaftsjugend überall in Deutschland wendet sich deshalb der Bundesausschuß; an euch als die Bannerträger der Zukunft, als die Erben des von den Vätern errungenen Besten:

Seid euch der großen, durch einen ruhmvollen Kampf, durch die Treue und den Opfertum von Millionen Arbeitern geheiligten Aufgabe bewußt, deren Durchführung euren Geist, eurem Willen anvertraut ist. Behauptet euch, wie die alten Kämpfer es getan, jedem Widerstand zum Trotz. Gebt allen, die dem großen Gedanken der gewerkschaftlichen Solidarität noch fremd sind, ein leuchtendes Vorbild kameradschaftlicher Treue und zielbewusster Kraft.

Dann kam und muß euch, den Jungen, die ihr noch in der Blütezeit des Lebens steht, eine neue Zeit des Aufschwungs beginnen. Dann wird die Zeit andbrechen, in der ihr erntet auf dem Boden, den das alte Geschlecht bereitet und eurer besonnenen Pflege anvertraut hat: jene echte Freiheit des einzelnen, die allein durch die Belange der Gemeinschaft, durch das Wohl des Volkes begrenzt wird. Jene echte Volksgemeinschaft, in der jeder einzelne sich als dienendes Glied dem Ganzen einordnet.

Der Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

gestellt hatte, das gleichzeitig zu einem Gantag in Düsseldorf versammelt war. An der Spitze marschierte ein Pfeifer- und Trommlerchor, das aus zwölf- bis vierzehnjährigen Jungens der westlichen Schule in Düsseldorf-Oberbilk bestand, die während des fast zweistündigen Marsches durch die Stadt unermüdet mit ihren größeren Kameraden weckelten, der Begeisterung der Teilnehmer musikalischen Ausdruck zu geben. In der Nacht überschritt der Zug die Rheinbrücke, um auf den Wiesen von Oberfassel den Aussprachen zu lauschen, in denen die Mitglieder des Bundesvorstandes, Graßmann und Knoll, der Jugend den mühevollen Weg schilderten, den die alten Kämpfer der Gewerkschaften zu gehen hatten, als sie noch das junge Geschlecht waren. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Gewerkschaftsjugend und auf die Arbeiterbewegung schlossen die beiden Redner ihre Aussprachen. Dann wurden die Fackeln zusammengeworfen und die Gruppen zogen in ihre Quartiere.

Dieser unvergeßlichen Veranstaltung schloß sich am Sonntagmorgen die Kundgebung auf dem Gelände der Golelei in dem großartigen Kuppelsaal des Planetariums würdig an. Auf der Tribüne hatten die Bannerträger sich versammelt. Die roten Fahnen und bunten Wimpel hoben sich leuchtend ab von dem dunkeln Hintergrund. Dr. Heinrich Meyer, der Bezirkssekretär des ADGW, hieß die Jugend willkommen, die in diesen beiden Tagen für die Ziele und Ideale des ADGW Zeugnis ablegen und der Öffentlichkeit zeigen wollte, daß es eine Gewerkschaftsjugend gibt. Nachdem die Arbeitergesangsvereine Düsseldorf's zwei Lieder gesungen hatten, ergriff der erste Vorsitzende des ADGW, Velpart, das Wort zu einer Ansprache. Er überbrachte der Jugend den Dank und die Grüße des Bundesvorstandes und verlas den Aufruf, der sich auf der ersten Seite der heutigen Ausgabe befindet. In warmen Worten ging Velpart dann auf die Kameradschaft ein, wie sie zwischen den Älteren und Jungen in der Bewegung bestehen müsse. Die Älteren müssen der Jugend ein Vorbild sein und sie vertraut machen mit den Kämpfen, die die ganze Geschichte der Gewerkschaften durchziehen, um in ihnen die gleiche Liebe zur Sache zu wecken, die sie befeuert. Kollegialität und Freundschaft, Achtung auch vor der Meinung der Jugend, Verständnis für ihren Willen, fester Glaube an die Ziele der Gewerkschaften und herzliches gegenseitiges Vertrauen sind die starken Grundmauern der Bewegung. Wenn die Jugend von diesen Idealen erfüllt ist, wird sie einer glücklichen Zukunft entgegengehen; freilich darf sie nicht vergessen, daß sie erkämpft werden muß.

Nach ihm richtete Kollege Wismanu einen feurigen Appell an die Jugend, das Leitmotiv der freien Gewerkschaften niemals zu vergessen: Solidarität mit allen Werktätigen, auch und gerade mit den Arbeitslosen. Die Gewerkschaften tun für die Jugend, was in ihrer Macht steht. So muß auch die Jugend dafür sorgen, daß die Macht der Gewerkschaften wächst.

Martin Müller vom Bergarbeiterverband wies auf die ungeheuren Schädigungen hin, die der Krieg, die Inflationszeit und in den letzten Monaten die furchtbare Arbeitslosigkeit gerade unter dem heranwachsenden Geschlecht angerichtet haben. Das höchste Gut für den einzelnen ist die Gesundheit; sie ist es auch für das ganze Volk. Der Hebung der Volksgesundheit gilt das Wirken der Gewerkschaften, vor allem aber der Gesundheit der Jugend.

In ändernden Worten schilderte nun der Vorsitzende des Textilarbeiterverbandes, Fädel, von welcher tiefen Bedeutung für das ganze spätere Leben die Einbrüche der Jugend seien. Die Gewerkschaften sind eine Macht; das ist den Jugendlichen eine selbstverständliche Vorstellung. Aber sie darf die in der Vergangenheit geleistete Arbeit nicht gering schätzen. Je mehr sie von dem Wert dieser Leistung für sich selbst durchdrungen ist, um so mehr wird ihr Glaube an die Zukunft sie befähigen, das bequomere Wert zu vollenden.

Udo vom Vorstand des Zentralverbandes der Angestellten wandte sich gegen die Schwarzseher, die an die ständige Verwahrlosung der Jugend glauben. Es gilt, der Jugend, die von Haus aus ideal gesinnt und allem Guten zugänglich ist, durch entsprechende Ausbildung und durch Arbeitsbeschaffung ausreichende Gelegenheit zu geben, sich ihren Kräften gemäß zu betätigen.

Als letzter bestieg die Rednerbühne der Vorsitzende des Holzarbeiterverbandes, Tarnow. Er sagte, die Jugend ist nicht nur begabungsfähiger, sie ist auch begeisterungsbedürftiger. In der Gewerkschaftsbewegung liegt die Quelle der Kraft der modernen Arbeiterbewegung. Die Gewerkschaften wollen die Arbeiterchaft befreien von wirtschaftlicher Unterdrückung, sie erstreben ihre gesellschaftliche Gleichberechtigung; sie wollen, daß die Arbeiter nicht nur als gleichberechtigte

Staatsbürger, sondern auch als gleichberechtigte Wirtschaftsbürger anerkannt werden. „Und nun frage ich euch, — mit diesen Worten wandte er sich unmittelbar an die versammelte Jugend — „Junge Kameraden, seid ihr gewillt und bereit, in brüderlicher Kameradschaft mit euren organisierten Arbeitsgenossen, in unerbittlicher Treue zur gewerkschaftlichen Organisation an unserem großen Werke mitzuarbeiten?“ Auf diese Frage antwortete der Kreis der Versammelten mit einem tausendstimmigen Ja. Dann forderte Tarnow die Jugend auf, dieses Versprechen durch ein gemeinsames und laut gesprochenes Gelöbnis zu bekräftigen. Er bat die Versammelten, von den Plätzen aufzustehen, den rechten Arm zu erheben und ihm nachzusprechen:

„Wir wollen, daß die arbeitende Klasse frei werde von wirtschaftlicher Ausbeutung; daß sie gleich werde allen anderen Gliedern der Gesellschaft. — Wir geloben brüderliche Kameradschaft allen, die mit uns verbunden sind, für die gleichen Aufgaben und das gleiche Ziel, unwandelbare und unverbrüchliche Treue der gewerkschaftlichen Organisation, die uns führen soll und der wir dienen wollen!“

Es war ein ergreifender Augenblick, an den die Jugend ihr Leben lang zurückdenken wird, als sie Satz für Satz dieses Gelöbnis nachsprach.

Dann schloß Dr. Heinrich Meyer die Kundgebung, indem er darauf hinwies, daß diese Stunde sich allen tief ins Bewußtsein prägen werde.

Jungmänner vor!

Jungmänner vor! Noch liegt vor euch das Leben
Wie ein jungfräulich Wald, geheimnisvoll und schön.
Zerstreut die Nebel, die ihm noch entschweben,
Und hebt die Lichtentwöhnten zu den Sonnenschein.
Schöpft aus dem Jugendborn mit vollen Kannen,
Stürzt in die Schlucht die Tempel der Tyrannen,
Seid stark und fest, nicht wie das schwache Rohr.

Jungmänner vor!

Befreit den Geist von doktrindren Fesseln,
Wacht vor dem Menschheitshaus, wie Chernub mit dem Schwert,
Verjagt den Geldsinn von den weichen Sesseln,
Woll er mit Menschen handelt und das Elend mehrt.
Er züchtet listig froch- und Sklavenseelen,
Geht acht; er will auch euch die Seele stehlen!
Stellt euch zur Abwehr drum in front und Chor.

Jungmänner vor!

Reich ist die Gegenwart an Widen und an Plagen,
Doch arm an Glück und Freude und Zufriedenheit.
Noch herrscht die Nacht; das Frührot wird erst tagen,
Wenn ihr euch all verteidigt und wenn ihr einzig seid.
Ihr soll die Zukunft ebnen und erhellen,
Sollt als Propheten euch zum Volk gesellen,
Drum sprengt der Finsternis gewaltig Tor.

Jungmänner vor!

Der Väter Erbe sollt ihr treulich pflügen,
Damit es strahlt und leuchtet rein wie Edelstein.
Das Ziel kommt nicht von selbst; geht ihm entgegen,
Denn ihr sollt Freiheitskämpfer, keine Tränmer sein.
Schon rufen euch zum Kampfe die Fanaren!
Die Trommel wirbelt! Scheut nicht die Gefahren!
Schwingt das Panzer des Menschentums empor!

Jungmänner vor!

Dittler Hainnowsk

Was ist:

Erklärung

(Nachdruck verboten)

Erkläre mir, soll heißen: Sage mir deine Meinung, kläre mich auf über eine mir unbekannt Sache. Der Staatsmann, der zu einer Erklärung aufgefordert wird, soll kundtun, wie er die oder jene Sache ansieht, was er in dem oder jenem Falle zu unternehmen gedenkt. Regierungskleute antworten darauf oft klar und offen; nicht selten aber sind die Antworten auslegungsfähig und vieles ist zwischen den Zeilen zu lesen. Mit reifer Überlegung deuten sie vielfach nur etwas an oder sie schweigen über wichtige Dinge. Gerade aber das, was nicht gesagt wurde, kann sehr bedeutungsvoll sein. Es wurde nicht gesagt, um dem Mißbrauch vorzubeugen, um die Karten nicht zu früh aufzudecken. Man spricht auch von bündigen Erklärungen. Damit meint man Erklärungen, die genau gehalten sind und zeigen sollen, wie sich jemand in gewissen Fällen zu verhalten gedenkt.

In der Wissenschaft erklärt man Begriffe und Zusammenhänge aus der Natur, Geistes- und Wirtschaftswelt. Begriffe werden definiert (erklärt) und das Durcheinander, das Nacheinander und das Nebeneinander in der Welt wird beschrieben. Wer nur das Nacheinander und das Nebeneinander schildert, der erklärt nicht, sondern der beschreibt. Er sagt: in der und der Reihenfolge hat sich das ereignet, die und die Personen waren dabei beteiligt. Wer aber sagt, warum sich die Menschen so benommen haben, warum sich jenes ereignet hat, unter welchen Bedingungen die oder jene Ergebnisseutage traten, der erklärt. Neben der wissenschaftlichen Erklärung gibt es eine dichterische. Hochbegabte Dichter sehen im Geiste Dinge, die nicht

nachweisbar sind und die doch so oder ähnlich bestanden haben oder bestehen, wie sie sie schildern. Der Dichter will ja meist auch nicht sagen: So und so ist es gewesen, sondern: So sehe ich dies und so jenes, die und die Möglichkeiten sind denkbar. Das dem Dichter Eigen-tümliche ist, daß er nichts zu beweisen braucht, er muß seine Dichtung aber wahrscheinlich machen (so hätte sich die Sache abspielen können und so würde sie sich abspielen, wenn die und die Personen zusammenkämen und etwa die oder jene Ereignisse eintreten). Auf diese Art fördern die Dichter die Erkenntnis, sie ergänzen und vertiefen sie; aber man muß sich bewußt sein, daß sich dichterische Schilderungen nicht so ohne weiteres auf lebende Einzelpersonen oder Gruppen von Menschen übertragen lassen. Jeder kann auf seine Weise aus der guten Dichtung lernen und vieles daraus ist auch im Leben anwendbar, aber doch erst nach gründlicher Überlegung und nach gewissenhaften Vergleichen sollten Schlüsse fürs Leben daraus gezogen werden.

Erklären wird ab und zu mit Rechtfertigen verwechselt. Ich kann zum Beispiel nicht erklären, daß mir dieses oder jenes Ein-kommen zufließt, aber ich kann zeigen, daß ich das Recht habe, es zu beziehen. Ich kann dartun, daß ich für mein Einkommen auch eine entsprechende Leistung aufzuweisen habe, so rechtfertige ich es, aber so erkläre ich es nicht.

Wechselbeziehungen

Begriffe wie: Fanatismus, indifferent, Toleranz, Fatalismus, Gerechtigkeit, Billigkeit sind einander entgegengesetzt. Es sind Begriffe-paare, die immer zusammen zu denken sind, im einzelnen hätten sie keinen Sinn. Kein Mensch würde von Fanatikern sprechen, wenn es nur Fanatiker auf der Welt gäbe. Nur dadurch, daß es tolerante

Flüssige Luft, Sauerstoff, Stickstoff und Edelgase

Der vergangene Weltkrieg hat als Rehrseite zu den vielen Entfahrungen und der Vernichtung materieller und geistiger Güter auf dem Gebiet der Technik große Umwälzungen gesetzt. Die bittere Not, der Mangel an unentbehrlichem Material zwang den Menschengeist, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um sich zu behaupten. Als die Waffen ruhten, fiel der Zwang fort und der Mensch suchte das Geschaffene für die Erfordernisse der Volkswirtschaft umzugestalten. So sehen wir, wie an vielen Stellen die fürchterlichen Tanks, die zu Kriegszwecken eigens geschaffenen Panzerkraftwagen in schwierigem Gelände friedliche Transportarbeit verrichten oder die im Kriege so sehr gefürchteten Riesendügel der Luft-Verjonen, Lasten und Postlasten von Hand zu Hand tragen und sogar wissenschaftlicher Forschungsarbeit dienen, im Bestreben, schnell wieder aufzubauen, was der Krieg niedertrifft.

Während der Kriegszeit war es vor allem der Mangel an Salpeter, welcher es für Deutschland zur zwingenden Notwendigkeit werden ließ, den Stickstoff der Luft in möglichst großen Mengen — als einzige und verblichene Stickstoffquelle — den Schweden des Krieges dienstbar zu machen bezw. erstens in Salpetersäure, Salpeter, Schießbaumwolle, Nitrocellulose usw. umzuwandeln. Neben der direkten Gewinnung nitroser Gase mittels des elektrischen Flammboogens war und ist noch jetzt vor allen Dingen das von Professor Lindv vor nahezu 30 Jahren in größerem Maßstabe technisch ausprobierte Luftverflüssigungsverfahren berufen, auf rentable Weise den Stickstoff sowie den Sauerstoff der Luft für die Industrie verhältnismäßig leicht zu gewinnen.

Der durch Kompressoren auf etwa 200 Atmosphären zusammengepreßten Luft, welche zur Vermeidung von Verstopfungen bei tiefen Temperaturen vorher von Kohlenäure und Feuchtigkeit befreit worden ist, wird durch geeignete Vorrichtungen ihre durch die Kompression erhaltene Wärme entzogen und dann wird die Luft durch plötzliche Entspannung bis auf etwa 200 Grad Kälte abgeköhlt, wodurch ihre Verflüssigung eintritt. Sie bildet in diesem Zustande eine bläuliche Flüssigkeit, die in Kollergläsern mit doppelwandigem Mantel aufgefungen wird. Infolge der Eigenschaft des Stickstoffs, bei etwa — 196 Grad Celsius wieder zu verdampfen, während Sauerstoff erst bei — 189 Grad Celsius wieder gasförmig zu werden beginnt, kann unter Zuhilfenahme besonderer Destillierapparate (Rektifikationskolonnen), welche zweckmäßig aus gewundenen Kupfer- oder Messingrohren bestehen (da dieses Material gegen hohe Kältegrade am widerstandsfähigsten ist), eine weitgehende Trennung dieser beiden Elemente erreicht werden, so daß als Endprodukte fast reiner Sauerstoff und fast reiner Stickstoff erhalten werden.

Die flüssige Luft diente während des Krieges in Bergwerken, Steinbrüchen usw. allgemein als Ersatzmittel für das nur schwer zu beschaffende Dynamit. Durchlässige Patronen aus Papierstoff oder dergleichen, welche mit Koh, Petroleum und anderen brennbaren Materialien angefüllt sind, werden in flüssige Luft getaucht und nach Einbringen in das Bohrlöch elektrisch gezündet. Ein neueres Patent verwendet anstatt dieser mit kohlenstoffhaltigem Material gefüllten Patronen die Aufsaugefähigkeit von Torf ohne Umhüllung. Die Sprengwirkung steht derjenigen der bestlasten brisanten Sprengstoffe in nichts nach, übertrifft sie indessen noch in vielen Fällen, besonders wenn man anstelle flüssiger Luft flüssigen Sauerstoff verwendet. Bei Fehlzündungen wirken diese Patronen als Sicherheitssprengstoff, da

Menschen gibt, fällt der Fanatiker auf. Aus dem römischen Recht kennen wir den Satz: Summum jus summa injuria (Das strengste oder größte Recht ist das größte Unrecht). Wer das Recht auf die Spitze treibt, macht es dadurch zum Unrecht. Deshalb spricht man davon, daß etwas recht und billig sehr mißlie oder man stellt den Begriff der Berechtigtheit dem der Billigkeit gegenüber. Der tolerante Mensch hat sich gegen Fanatiker und gegen Fatalisten zu verteidigen. Der Fanatiker ist eigitrig, draufgängerisch, unbedacht und will alles nach seinem Geschmack haben; der Fatalist sagt: Komme, was kommen mag, ich nehme es, wie es kommt, denn mein Geschick ist mir doch vorgezeichnet. Der tolerante Mensch weigt zur Veröhnung und zum Ausgleich, er tadelt den Fanatiker und den Fatalisten, er ist gegen die einseitige Demt- und Handlungweise beider, aber nicht ipfbindig, nicht übertriebend, aber auch nicht stumpfsinnig verhält er sich dabei. Fab.

Grund

Grund wird ab und zu mit Ursache verwechselt. Es ist aber ein Unterschied zwischen Grund und Ursache zu machen. Grund und Folge ist ein Denkverhältnis, Ursache und Wirkung ein Sachverhältnis. Für sein Verhalten kann der Mensch keine Sachen anführen, wohl aber Gründe. Er kann begründen, warum er so oder so gehandelt hat, aber er kann nicht beweisen, warum er so gehandelt hat. Dagegen wird mitunter davon gesprochen, daß man beweisen wolle, daß man recht gehandelt habe. Das ist ungenau und istief gedacht. Einen Beweis für das Recht haben kann man nicht erbringen, aber ob etwas richtig oder wahr ist, darum kann der Beweis geführt werden. Angaben können richtig oder falsch, niemals aber recht sein. Mir ist es recht, heißt: Ich will es, ich stimme zu. Dafür brauche ich

die flüssige Luft nach einer halben Stunde mit absoluter Sicherheit aus den Patronen verdampft ist und daher eine gefahrlose Entfernung solcher Patronen ermöglicht.

Von der Luftverflüssigungsmaschine, die zwecks Isolierung gegen die Kugentemperatur in einem turmförmigen Kasten aus weich angestrichenem Holz untergebracht und mit Schlackenwolle oder ähnlichem Isoliermaterial umgeben ist, wird die flüssige Luft in Messinggefäßen mit weitgehend luftleer gemachtem doppelwandigem Mantel mit langem, dünnem, offenem, ebenfalls doppelwandigem Hals nach Art der Thermoflaschen an den Ort ihrer Verwendung gebracht. In dem Mantel dieser Thermoflasche ist ausgegüllte Rohle oder ein anderes zweckentsprechendes Material, wie zum Beispiel Kalk angeordnet, das bei niedrigen Temperaturen die restlichen Spuren Luft aufsaugt und dadurch das Vakuum und die Isolationsfähigkeit bedeutend vergrößert. Ein an der Oberseite der Flasche befindlicher Stutzen dient zum Schutz für das zugeschmolzene Luftabläugerohr. In diesen Gefäßen von durchschnittlich 25 Litern Fassungsraum hält sich die flüssige Luft infolge der äußerst großen Wärmefolierung und verlangsamtten Verdunstung bis zu acht Tagen und kann in diesen Gefäßen auch mit der Eisenbahn verandt werden. In letzterem Falle kühlte man die Gefäße durch besondere Transportkästen mit durchlöcheriem Metallschutzaufbau.

Der aus der flüssigen Luft mit Hilfe der erwähnten Rektifikationskolonnen erzeugte Stickstoff dient außer zur Weiterverarbeitung auf Salpeter noch zur Erzeugung von Düngemitteln für die Landwirtschaft, als Schutzgas bei der Lagerung von feuergefährlichen Stoffen, wie Benzin usw., während das Hauptanwendungsgebiet des Sauerstoffs die autogene Metallschweißung (in Verbindung mit Wasserstoff oder Acetylen) ist. Ueber diesen Gasen werden durch kleine Veränderungen der Apparatur, deren Beschreibung als nur den Ingenieur interessierend hier umgangen werden möge, weitere Bestandteile der Luft, die sogenannten Edelgase, hauptsächlich das Argon, gewonnen. Weiteres dient zum Füllen der heute in großen Mengen überall angewendeten Halbwattlampen, welche gleichzeitig große Stromerparnis mit glänzend hellem Licht verbinden. Die Entwicklung ist jedoch hierbei noch nicht stehen geblieben, und man konstruiert zurzeit Apparate, welche auch die übrigen Edelgase, wie zum Beispiel das Neon (für rot leuchtende Neoneuchstaben usw.), aus der Luft wirtschaftlich zu gewinnen gestatten. Desgleichen eröffnet die Luftverflüssigung große Aussichten auf die Konstruktion weiterer Wärmeaustauschapparate zur Wiedergewinnung fein verteilter verdünnter Gase und Dämpfe, wie beispielsweise von Benzin aus Erdgas oder von Alkohol aus den abziehenden Schwaden der Bratbäckereien usw., die schon aus ihren Anfangsstadien längst heraus sind. Ing.-Chemiker Alfred Krüger.

Wahres Geschichtchen. An einem Berliner Bahnhof erlebete sich ein Dreffelstecher einem Fremden gegenüber zum Koffertragen. Das Hotel ist dicht am Bahnhof, der Koffer ist nur über den Straßendamm zu tragen. Trotzdem verlangt der Fremde 50 Pf. dafür.

„Was machst du denn mit dem vielen Geld?“ fragt der Fremde. „Meiner Mutter eine Freude“, erwiderte der Knirps.

Kurze Zeit darauf geht der Fremde an einem Hummel vorbei. Er sieht den Kofferträger, und zwar kostet dieser die verschiedenen „Attraktionen“ durch.

„Ich denke, du machst deiner Mutter eine Freude, und jetzt amüßierst du dich mit dem Geld?“ fragte der Fremde. Worauf der Hummel dreist erwidert:

„Wat meen? Se wöhl, wie det meine Mutter freit, wenn id mit amüßere.“

keine Beweise. Wenn ich aber etwas will oder einer Sache zustimme, dann muß ich meine Gründe dafür haben. Der Regen hat keine Gründe, sondern Ursachen, ebenso verhält es sich mit dem Tag und der Nacht. Aber man fragt beim Grund wie der Ursache: Warum handelte M. so? Warum regnete es? Mit dieser Frage forschen wir nach den Gründen und nach den Ursachen.

Folge

Folge ist das, was ein Grund veranlaßt: Grund und Folge sind eng miteinander verbunden. Voraus geht immer der Grund, hinterher kommt die Folge. Die Logiker lehren: Etwas ist nur Grund, soweit es Folgen hat, und Folgen heißt etwas nur, soweit es in andern begründet ist. Grund und Folge verhalten sich zwar zueinander wie Ursache und Wirkung, aber sie unterscheiden sich darin, daß Grund und Folge in einem Denkverhältnis zueinander stehen und Ursache und Wirkung in einem Sachverhältnis. Folgen aber dürfen nicht mit Folgerungen verwechselt werden. Folgerungen werden immer gedacht. Was geht aus den vorgebrachten Gründen hervor? Das ist die Frage nach dem Grunde. Was folgerte ich aus alledem? Ist es richtig oder falsch? Was tue ich? Handle ich folgerichtig?

Wirkung

Eine Wirkung ist ohne Ursache nicht denkbar. Alles, was wirkt, muß eine Ursache haben. Wenn soviel Regen fällt, daß eine Überschwemmung darauf folgt, so ist der Regen Ursache und Überschwemmung Wirkung. Der Regen ist die Ursache oder das Bewirkende, die Überschwemmung das Bewirkte oder die Wirkung.

Geschichten aus den Kindheitstagen des Telephons

Der fünfzigste Geburtstag des Fernsprüchers kann in diesem Monat gefeiert werden, denn im März 1876 erhielt Graham Bell unter Nr. 17446 des amerikanischen Patentamts das Patent auf seinen Apparat, der den Ausgangspunkt der praktischen Telephonie darstellt. Zwar hatte der Deutsche Philipp Reis schon 16 Jahre früher einen Fernsprecher erfunden und ihn Telephon getauft. Er hat auch die beiden Erfinder angeregt, die sich dann den Rang um die Verwertung streitig machten. Diese beiden Männer waren Graham Bell und Elisha Gray. Gray, der jahrelang an seinem Apparat gearbeitet hatte, meldete ihn am 14. Februar 1876 auf dem Patentamt an. Aber er kam zu spät. Eine Stunde vorher war schon Graham Bell dazugewesen, um sich die Früchte seiner Erfindung zu sichern. Es dauerte dann noch mehrere Wochen, bis ihm das Patent wirklich erteilt wurde. Der Zusammenstoß zwischen Gray und Bell führte zu einem Prozeß, der aber unentschieden blieb, und da Gray seine Erfindung nicht weiter ausbaute, so blieb Bell der Weg offen, sein Instrument zu vervollkommen. Hatte er darin Glück gehabt, daß er kurz vor seinem Rebenhühler auf dem Patentamt erschien, so blieb ihm auch weiter ein glänzendes Schicksal hoh.

Als er seine Erfindung auf der Jahrhundertausstellung in Philadelphia zum erstenmal vorführte, fand er zunächst wenig Beachtung und alle Sachverständigen schüttelten die Köpfe. Aber eines Tages, als er ungeduldig und trübfinnig bei seinem Ausstellungsstande lehnte, da wurde der Kaiser von Brasilien Don Pedro durch die Ausstellung geführt. Bell war dem Kaiser durch seine Erfolge als Taubstummenlehrer bekannt, und so zog ihn der Herrscher in ein Gespräch, im Verlauf dessen er nach seinem Apparat fragte. „Mein Gott, es spricht!“ rief er voller Erstaunen aus, als er den Hörer aus der Hand gelehrt hatte. Dieses Erlebnis des Kaisers machte großes Aufsehen und lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Erfindung. Zu Anfang des Jahres 1877 wurde dann die erste Telephonverbindung zwischen Boston und Salem über eine Entfernung von 30 Kilometer eröffnet. Die Tatsache, daß Musik und Worte auf diese Entfernung deutlich gehört werden konnten, erregte auch in Europa viel Aufsehen, und Bell brachte seinen vervollkommenen Apparat nach England, wo er ihn in der Wissenschaftlichen Gesellschaft von Plymouth vorführte. Die Behörden aber wollten davon nichts wissen und die Sachverständigen der englischen Post erklärten die „Möglichkeit des Telephons ist sehr beschränkt“. Erst als die Königin Victoria sich einen Apparat anlegen ließ, mußte man sich auch offiziell mit der Erfindung beschäftigen. Weislicher und tatkräftiger als die englischen Postbedienen war der deutsche Generalpostmeister Stephan, der, nachdem er Mitte Oktober 1877 die ersten Berichte über das Welt-Telephon gelesen, sich sofort in den Besitz zweier Apparate setzte und schon am 25. Oktober 1877 die Telephonie zwischen Berlin und Potsdam ausprobierte.

Gefahren bei autogenen Schweißarbeiten

Bisher hat man es vielfach übersehen, daß die Handhabung der in seiner modernen Werkstatt fehlenden autogenen Schweißanlage mit gewissen Gefahren verbunden ist. Diese liegen durchaus nicht lediglich in der Möglichkeit einer Explosion. Die Schäden, die der mit autogenen Arbeiten beschäftigte Bergmann an seiner Gesundheit davontragen kann, dürfen keinesfalls unterschätzt werden. So ist beobachtet worden, daß beim autogenen Schweißen von Zink enthaltenden Teilen Vergiftungserscheinungen der damit beschäftigten Arbeiter auftreten, was sich dadurch bemerkbar macht, daß sich bei den betreffenden Personen Frostschüttel und Fieber zeigt.

Die Faust

In einem schönen Frühlingsmorgen zogen aus allen Herbergen und Bienen Weidelbergs die Handwerksburschen. Für die Schenkwirtschaften der Stadt hatten die wenigsten Interesse. Nach dem langen Winter voll Hunger und Mäße strebten sie den Fabrikschäden zu, um bei der beginnenden Bauaison rechtzeitig an einen Arbeitsplatz zu kommen.

Die aufbrechende Sonne hätte eigentlich ihre Gemüter mit Freude erfüllen müssen, aber wie es schon so trifft, es war, als wären alle Unzufriedenen und Unzufrieden von den Strahlen der Sonne ins Kochen geraten. Selbst der Bergwerksvater, der sonst voll Gelassenheit die bunte Schar der Verflohenen und Verkommenen mit milder Miße betrachtete, donnerte nach dem Morgengegen eine gepfeiferte Straf- und Aufzucht gegen die Mitzulanten. So stritten sich denn in den Trupps die einzelnen noch herum, als sie schon auf der Landstraße waren.

Nun gingen sie zum Zechen auseinander, diese über den Berg, jene in das Seitental, und gegen Mittag trafen sie wieder in einem schönen Städtchen zusammen. Sie hatten untereinander die gefochtenen Schwären ausgetauscht, die Wehger Würst gehen Brot der Wäder, die Weiber von ein paar Weitzpfeimigen diese gegen Treßalien. Da kamen sie an einem großen Weidau vorbei. Die Maurer und Handlanger standen auf der Straße, während der Polier und der Bauherr sich in dem großen offenen Ladenfenster stritten. Als der Polier die Kunden entkommen sah, ging er ihnen entgegen und bot Arbeit an.

Die Bauarbeiter aber riefen ihnen zu: „Er sucht Streifbretter!“ Aber der Anführer der Handwerksburschen störte sich nicht daran. Er verhandelte wegen Lohn und Arbeitszeit wegen Quartier und Vor-

Man hat neuerdings gefunden, daß die Vergiftungserscheinungen durch das Einatmen von Zinkoxyd Staub veranlaßt werden. Beim Schweißen von Messing verdampft nämlich ein Teil des geschmolzenen Zinks zu Zinkoxyd, und die Dünste, die hierbei aufsteigen, werden von dem Arbeiter eingeatmet und geben den Anlaß zu der erwähnten Erkrankung. Es ist daher notwendig, die Räume, in denen derartige Arbeiten vorgenommen werden, in ausreichendem Maße zu ventilieren. Bei umfangreicheren Arbeiten mit zinkhaltigen Werkstoffen wird es zweckdienlich sein, die Arbeiter mit einer Schutzmaske auszustatten, deren Kapsel zwischen den geschlossenen Aluminiumblechen einen Wattebausch enthält, in dem die feinen Zinkteilchen aufzufangen werden. Diesen Wattebausch kann man, um ganz sicher zu gehen, noch mit stark verdünnter Schwefelsäure durchdrücken, jedoch genügt auch bereits die dicke Watte allein zum Festhalten des Zinkoxydstaubes, so daß er nicht in die Lunge gelangen wird.

Diese Erkrankung zeigt sich auffallenderweise in manchen Fällen auch beim Schweißen von Kupfer und galvanoisierten Metallen. Eine nähere Betrachtung ergab hier, daß die Gichtstoffe mit einem hohen Zinanzsitz versehen waren, der sein gepulvertes Messing enthielt, während bei den galvanoisierten Stücken der Metallüberzug Zink enthielt, das ebenfalls zu Zinkoxyd beim Schmelzprozeß verdampft wurde.

Beim Schweißen von Messingteilen ist es empfehlenswert, als Zusatzmetall aluminiumhaltiges Messing zu verwenden, nicht nur des Zinkoxyds wegen, sondern auch aus dem Grunde, weil dadurch eine Verarmung der Schweißstelle an Zink durch die Aluminiumlegierung vermieden wird. (Aus „Der Fachschiller“, Halbmonatsschrift für Lernende. Verlag: Schlimpert & Wiskel, Weiden i. Sa.)

Das Versilbern von Thermoflaschen

geschieht in der Weise, daß eine Silberlösung in den durch den Glasmantel des Gefäßes gebildeten Zwischenraum durch das unten angehängte Aluminiumdiffusionsröhrchen gefüllt und dann reduzierende Flüssigkeiten (das heißt also „wertermachende“ Substanzen, wie in Wasser gelöste Weinsäure usw.) zugegeben werden und die kleine Öffnung mit einem Stöpsel verschlossen wird. Beim nachfolgenden kräftigen Schütteln bildet sich allmählich im Innern ein glänzender festhaltender Überzug. Die überschüssige Flüssigkeit wird nun durch Ausgießen entfernt und das Röhrchen an die Leitung der Luftpumpe angeschlossen, der Zwischenraum unter Erwärmen des Glasbehälters luftleer gemacht und das Röhrchen abgeschmolzen, welches im Innern der Schutzumhüllung nach unten gerichtet ist. Die beiden Glasgefäße sind wegen ihrer großen Feinheit (um eine plötzliche Temperaturveränderung beim Eingießen heißer Flüssigkeiten besser auszuhalten) durch kleine Messingstücke gegeneinander abgestützt. Die seit einiger Zeit im Handel befindlichen Isolierflaschen mit Kupferblech werden auf die Weise hergestellt, daß der Verkupferung in der oben beschriebenen Weise eine schwache Versilberung vorausgeht. Auch Versuche zur Herstellung der „Altkold“- und der „Stahlblau“-farben sind bei Isolierflaschen schon mit Erfolg angestellt worden.

Da die neue Erziehung den Menschen eine viel größere Gehirn-tätigkeit zumutet, so muß die Menschheit viel energischer nach Gesundheit ringen, um nicht eine nervös überreizte Nachkommenschaft zu haben, denn sonst wäre eine Nachwelt von Verriichten und Nervspannten sehr wohl möglich.

Wicht: Versäfft ist alles, was uns von der Natur trennt.

Goethe.

schuß, machte alle Bedingungen bis auf das Kleinste aus, während die Streitenden die Fäuste ballten und bereit waren, sich auf die Streifbretter zu stürzen.

Es entstand über die Straße weg ein lauter Streit. Aber der Polier, seiner Sache gewiß, rief mit lauter Stimme die Abmachungen über die Straße, daß die Streitenden es hören sollten. Mit höhnischer Geiste reichte er dem Handwerksburschen den Hand zum Einschlag der Betrüftung. Der Kunde griff die Hand, schüttelte sie mächtig und der Polier sah in den Augen des Bagabinden ein großes Aufsteigen, wollte ihm die Hand entgegen, da schlug der Kunde mit der Linken dem Polier ins Gesicht, haute in ausbrechender Wut mit der Faust auf Auge und Nase, und als das Blut heraussprang, da geschah das Merkwürdige, die Streitenden ergriffen die Partei ihres Poliers, der doch eigentlich ihr Feind war. Es entstand eine Schlägerei, die Handwerksburschen hieben mit ihren Eichenhüppeln, die Maurer schlugen mit Latzen und Steinen, bis der Bauherr mit den herbeigeeilten Nachbarn die Streitenden trennte.

Sie wuschen sich an der Mütze das Blut aus den Gesichtern und der fanatische Handwerksbursche bekam die Wut, als er den Polier wieder sah: Der Kerl gehöre totgeschlagen, er verdöhne die armen Kunden und verführe sie zu Streifbrettern, um sie nach ein paar Tagen wieder auf die Straße zu werfen, und die Maurer gehören totgeschlagen, weil sie ihrem Feind gegen ihre leidhaftigen Freunde beiständen; das ganze Pflaster gehöre totgeschlagen, denn es sei auf der Welt zu nichts nütze als zu Knechtspad. Sie hätten sich von ihren frühesten Landesherrn als Soldaten verkaufen lassen gegen bares Geld, aus lauter Gemüt und jetzt verrieten sie die einzige Religion, die dem Armen geblieben wäre, die Kameradschaft und die Solidarität. Er

Gewerkschaftstampf und Wissenschaft

Die soziale Hygiene ist seit einiger Zeit ein Stück Wissenschaft. Noch nicht lange. Bis vor gar nicht langer Zeit wurde die soziale Hygiene wissenschaftlich wenig oder nur nebebei in Einzelfällen beachtet. Man erkannte wohl die Notwendigkeit von bestimmten sozialen Maßnahmen, doch eine besondere Wissenschaft von sozialer Hygiene ist noch jungen Datums.

Es ist gewiß erfreulich, daß die soziale Hygiene theoretisch zur Wissenschaft geworden ist und daß es eine wissenschaftlich-systematische Behandlung dieses Sondergebietes gibt. Aber es ist nur eine theoretische Wissenschaft. Gerade dieses Wissensgebiet steht nur zu sehr in Büchern und in der wissenschaftlichen Presse. Gerade dieses Gebiet der wissenschaftlichen Forschung scheint die praktische Konsequenz, hat nicht den Mut praktischer Ehrlichkeit. Und damit ist gerade die soziale Hygiene — dieses an sich so wertvolle Gebiet — ein Beweis für die Zusammenhänge, die zwischen Wirtschaft und Wissenschaft bestehen, und für die Notwendigkeit einer Entwicklung der Wirtschaft in Ordnung, damit Wissenschaft praktisch möglich ist.

In der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene“ bringt der Berliner Stadtschularzt Dr. Georg Benjamin eine Arbeit über „Soziale Hygiene und Volkswirtschaft“, die uns notwendigerweise in dieser Erkenntnis festigt. Benjamin bringt aus der wissenschaftlichen Literatur eine ganze Sammlung von Beispielen, die zeigen, daß diese sog. Wissenschaft vor der Praxis des Lebens einfach die Waffen streift. In einer ganzen Anzahl von Beispielen beweist Benjamin, daß die soziale Hygiene zwar gewisse soziale Notwendigkeiten erkannt hat, daß sie aber ihre praktische Durchführung wirtschaftlich für unmöglich hält und damit auf die Durchführung der wissenschaftlichen Erkenntnisse einfach verzichtet.

Eins der lehrreichen Beispiele ist der Urlaub. In einem Aufsatz über „Urlaub für Arbeiter“ hat der Landesgewerbeamte Dr. Koelsch zum Beispiel festgestellt, daß man bezüglich der Jahreszeit „aus wirtschaftlichen Gründen“ auf die in den verschiedenen Berufsgruppen vorhandenen „stillen Zeiten“ Rücksicht nehmen müsse. So spielt die Jahreszeit denn auch für den Urlaub der Handarbeiter nur eine untergeordnete Rolle. Eben aus diesen wirtschaftlichen Erwägungen heraus. Denn theoretisch ist es wissenschaftlich erwiesen, daß für einen kurzen Urlaub die warme Jahreszeit aus Gründen der Körperlichkeit wie der seelischen Erholung viel weiten vorzuziehen ist. Daß dem so ist, schreibt Dr. Benjamin, beweist allein der normale „Reifeinstinkt“ der übergroßen Anzahl der Großstädter, gleichviel welcher Berufs.

Unter wirtschaftlicher Beeinflussung stand Koelsch gleichfalls, wenn er den Urlaubsdurchschnitt auf eine Woche festsetzt. Ebenso zeigt sich der Mann wirtschaftlich-politischer Beeinflussung, wenn Koelsch erklärt, daß „Arbeitsverhältnisse aus rein privaten oder politischen Gründen usw. auf die Urlaubsdauer angerechnet werden müssen“. Eine wissenschaftliche Begründung kann weder Koelsch noch jemand anders dafür geben. Die theoretische Wissenschaft kommt im Gegenteil zu ganz anderen Ergebnissen. Trotz dieser Feststellungen der theoretischen Wissenschaft verlangt diese praktische „Wissenschaft“, daß zum Beispiel Streiktage auf den Urlaub angerechnet werden, obwohl diese Streiktage den Arbeiter wie seine Familie vorübergehend erschädigt haben, weil er auf das übliche Einkommen verzichten mußte. Ein herrlicher Urlaub vom Standpunkte dieser sog. Wissenschaft! Und eine herrliche Wissenschaft, diese Wissenschaft des Kapitalismus!

Was sollen wir mit solch einer Wissenschaft von der sozialen Hygiene, wenn sie im wirklichen Leben so kläglich versagt? Gernß kann

die soziale Hygiene feststellen, daß die großen Forderungen der sozialen Hygiene in dieser wirtschaftlichen Wirklichkeit nicht praktisch durchzuführen sind, aber dann ist es Ehrenpflicht dieser Wissenschaft, nicht zugunsten der Industriebarone und Unternehmer auf ihre eigene Wissenschaft einfach zu verzichten, sondern zu verlangen, daß in sich die Wirtschaft ändert, daß die Wirtschaft im Sinne der Wissenschaft umgestaltet wird. Und wenn die „Wissenschaftler“ — bis auf Ausnahmen wie Prof. Großhans — nicht imstande sind, die Ehre ihrer Wissenschaft zu wahren, indem sie aus ihrer Lehre die praktische Konsequenz für das Leben ziehen, dann werden die unter dieser „Wissenschaft“ leidenden und ausgenutzten Arbeitnehmer durch Umgestaltung des Wirtschaftslebens die wissenschaftliche Tat leisten.

Dieses Mißverhältnis zwischen Wirtschaft und Wissenschaft zeigt uns Arbeitnehmern aber auch, daß ein sozialer Kampf um das wirtschaftliche Recht ungenügend ist ohne die Erkenntnis einer Neugestaltung der Wirtschaft. Auch das Wirtschaftssystem muß bekämpft werden. Und die Gewerkschaftsrichtung, die diese Notwendigkeit erkennt, steht auf einer Stufe mit jener Volkswissenschaft, die sich um die letzten sozialen Notwendigkeiten und Voraussetzungen einfach nicht kümmert.

Entrüfelung der Wirtschaftsblüte

Die Kaufkraft beruht auf Arbeitslohn und Gehalt. Hohe Kaufkraft hängt darum von hohem Lohn und Gehalt ab. Hohe Löhne und hohe Gehälter können nur von einer hohen Produktion geleistet werden, von einer Massenproduktion.

Niedrige Löhne sind an sich ein Übel, und sie sind auch die unmittelbare Ursache der Beschäftigungslosigkeit. Die Beschäftigung eines jeden Mannes und einer jeden Frau ist abhängig von der Beschäftigung der andern. Die Leute sind beschäftigungslos, weil sie kein Geld haben, die Erzeugnisse kaufen zu können, die andern Beschäftigung und Geld bringen.

Ein Schuhfabrikant zu einem kranken Jungen: „Wie, du hast keine Schuhe?“

Junge: „Mein Vater hat kein Geld.“

Fabrikant: „Warum hat er kein Geld?“

Junge: „Er ist außer Arbeit.“

Fabrikant: „Was hat er für einen Beruf?“

Junge: „Er ist Schuhmacher.“

Massenproduktion ist abwechslungslos, rein gefährlich ohne Massenverbrauch, und Massenverbrauch ist unmöglich, wenn der Arbeiter nicht durch hohen Lohn instand gesetzt ist, seine Erzeugnisse zu kaufen.

Die Produktionsfähigkeit steigt andauernd weiter. So muß auch des Arbeiters Anteil am Ertrag weiter steigen, sein Lohn muß höher und höher werden.

Sum Nachdenken

Je frommer der Mensch ist, desto mehr glaubt er;

Je mehr er glaubt, desto weniger weiß er;

Je weniger er weiß, desto dünner ist er;

Je dünner er ist, desto leichter wird er regiert.

redete sich von neuem in die Welt hinein und nun hatte er sich den Bauherrn gegriffen, ihn mit einem Ziegelstein totzuschlagen. Da aber packten ihn die Handwerksburschen und rissen ihn fort. Da sie noch kriteten, kam der junge Kaplan des Dorfes gegangen und frug nach der Ursache des Streites.

Er hörte sich die Geschichte an und veripies dem Bauherrn wie auch dem Polier die unchristliche Gefinnung, wegen Geld und Lohnsachen zur Gewalt zu greifen und einen Armen gegen den andern auszuspielen. Mit großer Handbewegung wies er auf das große Kreuz, das unsern am Wege stand und sagte den Parteilern, sie sollten selbst entscheiden, wie Jesus, der auch menschlich dem Armen und Elenden nahestand, über den Streit urteile. Er, der Kaplan, sei in Ludwigshafen Seelsofger gewesen, er wüßte, wie es um die Seelen der Armen und Verzweifelten stünde und er verdamme nicht die Sünder, wie es sein Meister auch nicht getan hätte. Im Gegenteil, gerade die Dektien würden die Ersten sein! Das passe auch auf die heutige Zeit.

Da trat der Handwerksbursche näher an das Kreuz, stand lange davor und betrachtete es. Der Kaplan zog seine Pfarrhinde nach sich und als sie alle unter dem Kreuz versammelt waren, da sagte der Handwerksbursche: „Seht, meine Kameraden, der da am Kreuz für die Gerechtigkeit gestanden ist, der Gott der Erniedrigten und Sklaven, der in einem Stall geboren wurde, dessen Vater ein Zimmermann war, ist heute der Herr der Welt! Aber seht näher zu: Das Bild dieses Gottmenschen hat an diesem Kreuz gehangen, all die hundert Jahre, aber es war den Kaffern gleichgültig, sie ließen in Regen und Sonnenbrand den Leib des Herrn verkaufen und verkommen, daß er wie Dred und Zunder herunterfiel. Seht, der Gott und der Mensch, die hat die Natur hinweggepflückt, nur das Kreuz, das Kreuz, das ist geblieben.

Und schaut noch näher zu: Nur eine Faust, die hängt noch am Nagel, die rechte Faust, geballt, als höhe sie dem gesprochenen Wort: „Künder, liebet einander. Das ist die Faust, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb mit der Peitsche und die Faust stieß die Lische der Geldwechsler um! Die Faust, meine Brüder, nicht der Kopf und nicht das Herz! Die Faust! Und es ist an der Zeit, mit der Faust die Lehre von der Gerechtigkeit zu verkünden! Ihr Todesurteil spricht die Faust, das Todesurteil dieser Gesellschaft, die den Gott und den Menschen verkaufen ließ. Dakt uns gehen, wir, die Verbrecher von heute, werden die Christen von morgen sein! Die Dektien werden die Ersten sein!“

Der Kaplan und die Dorfleute standen verblüfft, die Handwerksburschen saßen sich in den Arm und zogen davon. Der Anführer aber stimmte im Marschieren ein Lied an, das die biederen Dörfler vielleicht noch nie, der Kaplan in Ludwigshafen vielleicht oft gehört hatte. Es klang in den hellen Nachmittag wie eine Fanfare. S. Derich.

Das macht nichts

Lieber Freund, du schreibst mir: „Niemals habe ich deine Güte mißbraucht, niemals dir Gedichte von mir zur Prüfung vorgelegt, niemals dir Romanbruchstücke vorgelesen, heute aber muß ich dein Urteil anrufen. Ich habe einen Film geschrieben. Meinem ersten Film. Und ich habe die Empfindung, er ist mir prächtig gelungen. Aber ich möchte diese Empfindung gerne von dir bestätigt haben.“

Gut, ich bestätige dir deine Empfindung. Ich habe noch nie einen so eigenartigen Film gelesen. Wenn ich das Fremdwort nicht vermeiden wollte, würde ich geradezu sagen: er ist beinahe original.

Treffliche Worte für das neue Heim des Arbeitsamtes

Vor vier Wochen wurde zu Genf das neue Heim des Internationalen Arbeitsamtes eingeweiht. Selten hat es eine dermaßen eindrucksvolle Feier gegeben, wie eine, der eines derartig internationale Teilnehmerenschaft besichert war. Von fast allen Staaten der Welt waren Vertreter erschienen. Doch das hat die Tagespresse schon mitgeteilt. Aus dem uns jetzt erst zugehenden Vollbericht glauben wir nur noch den Kern der gedankenreichen und eindrucksvollen Rede überlesen zu sollen, die der Direktor des Arbeitsamtes, Genosse Albert Thomas, bei der Einweihung gehalten hat. Er sagte unter anderem:

So ist denn das Heim nun endlich fertig. Mit Freude und mit Stolz erinnere ich daran, daß es während dreier Jahre ein Werkplatz war, der weder Streik noch Streiftätigkeit kannte. Unsere Arbeiterkameraden haben ihre Aufgabe mit Hingabe erfüllt. Am Tage der Vollendung haben sie uns in bewegenden Worten ihre Genehmigung darüber ausgedrückt, daß sie haben mitarbeiten können an diesem Werk, dessen Bedeutung ihnen bewußt ist, und daß sie mit ihren fleißigen Händen ein Haus errichten durften, das ihr eigenes ist... Bald werden die symbolischen Schlüssel, die drei Schlüssel der Regierungen, der Arbeiter und der Unternehmer, die Tore unseres Hauses öffnen.

So treten wir denn ein in dieses Haus mit ehrfurchtsvoller Erinnerung an alle diejenigen, welche seit mehr als einem Jahrhundert dafür gerungen haben, daß sich der wirtschaftliche Fortschritt nicht in Unterdrückung, Leiden und Erniedrigung der Menschen ausdrücke. In allen großen Werken der Menschheit ist mehr Arbeit von Taten als von Lebenden enthalten. Unser neues Heim ist dem Andenken all der Denker und der Industriellen als auch den mühselig schaffenden und mühtigen proletarischen Kämpfern geweiht, die uns auf der Straße der Gerechtigkeit vorausgingen.

Wir treten ein in dieses Haus mit dem Wunsche, dem millionenföpfigen Arbeitervolk zu dienen, das die erdrückende Last der Weltproduktion trägt und das sich — nach einem Worte Wilsons — nicht mehr jeden Morgen ohne Hoffnung erheben darf. Wir denken insbesondere an die Frauen und Kinder, an alle die, welche ihrer Schwäche wegen geschützt werden müssen.

Wir treten ein in dieses Haus mit dem Vorsatz, unsere Arbeit als gute Arbeiter zu vollbringen. Wir wissen, daß es nicht genügt, eifrig, begeistert und stark zu sein. Wie Sie in unserer Halle an dem Werk des Bildhauers Meunier sehen werden, erpßt der Puddler den probatsten Augenblick des Gusses. Und wie der Bergmann, mit der Axt in der Hand, sich absorbt, das Mißholz zettig und richtig zu legen, so werden auch wir immer aufmerksam und eifrig trachten, den sichersten Plan, die besten Bedingungen zu finden, um in die Wirklichkeit des sozialen Lebens die Grundsätze der Billigkeit und der Menschlichkeit einzuführen. Womit uns der Friedensvertrag betruht hat, damit der Uebrief der Arbeit nicht bloß ein geschriebenes Evangelium bleibt, sondern zum lebendigen Bewußtsein, zur heiligen Regel der Produktion der Menschheit wird.

Aber wir treten auch in dieses Haus mit freudiger Hoffnung und Gewißheit. Trotz allem Elend einer noch getrennten und verwirrten Welt, trotz aller Mühseligkeit, die die Völker zu machen haben, um sich zu entdecken und sich kennen zu lernen, haben wir die Überzeugung, daß die Internationale Arbeitsorganisation die soziale Gerechtigkeit in der Welt einführen und befestigen wird. Daß dies mit jedem Tag des Weltfriedens sicherer wird, das ist unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Gewißheit...

Besonders der Graf hat mir gefallen. Ich habe noch keinen Film gesehen, in dem ein Graf vorkommt. Und wie nett ist es von dem Grafen, daß er so edel ist! Aber sag' mal: wenn der Graf die Leinwand betritt, ist er 23 Jahre alt; dann heißt es „Vier Monate später“, dann heißt es „Drei Jahre drauf“, dann heißt es „An demselben Tage“, und dann ist der Graf Großpapa. Ich meine, das heißt den Edelmut zu weit getrieben. Ich habe die Lebensjahre des Grafen zusammengezählt, habe die Kubikwurzel daraus gezogen, habe sie ins Quadrat erhoben, die Rechnung stimmt nicht.

Aber das macht nichts. Das merkt das Publikum nicht. In deinem vortrefflichen Film kommt auch ein Weisenkind vor. Ihren Vater kennt sie nicht, eine Mutter hat sie niemals gehabt. Die grausamen Besitzer eines Flohzirkus ziehen das Findelmädchen auf. Außer Brügeln trinkt sie nichts zu essen. Eines Tages besucht der Landesfürst die Abendvorstellung des Flohzirkus und verliebt sich in die Kleine. Robert aber, der Sohn des Zirkusdirektors, vergiftet in eifersüchtiger Wut den Lieblingshoh Nurotas. Da sieht man wieder einmal, wofin die Liebe führt. Aber ganz abgesehen davon: wie vergiftet man einen Floh? Ich kann mir vorstellen, daß man einen Floh frickt, daß man ihn verdremt, erkaufte, erwürgt, aber einem Floh Strichmin einzuweben, das stelle ich mir furchtbar schwierig vor.

Aber das macht nichts. Das merkt das Publikum nicht. Ich komme nun zu der Mörderin in deinem herrlichen Film. Daß eine Nähnadel zu ihrer Entdeckung führt, halte ich für einen feinen psychologischen Zug. Eiskalt betrachtet die Mörderin den am Boden dahingestreckten Erstgeborenen. Plötzlich bemerkt sie, daß an seiner Weste ein Knopf fehlt. Da erwacht der weibliche Instinkt in ihr, sie zieht möglichst Nähzeug und Nadel und näht der Leiche den fehlenden

Jugend und Gewerkschaften

Treffliche Ausführungen zu diesem brennenden Thema finden wir am Schluß eines Vortrages in Nr. 2 des „Korrespondent“. Dort lesen wir: „Jugendliche sind Werbende. Das Beste, was wir ihnen tun können, ist, den Jungen begreiflich zu machen, daß unsere Bewegung infolge ihrer geistigen Einstellung und ihrer Arbeit ihnen am besten dazu verhilft, ganze Menschen zu werden. Wenn die Jugend heute selbstbewußter auftritt, als dies früher der Fall war, so ist das zum gewerkschaftlichen Standpunkt aus begrüßenswert. Wir müssen es nur verstehen, der Jugend die Mitarbeit im Organisationsleben durch unser Vorbild zu etwas Begehrtem zu machen. An dem Heranwachsen einer im gewerkschaftlichen Ideenkreis erzogenen Jugend sollte jeder Verbandkollege lebhaftes Interesse bekunden. Vieles von dem, was in der Zukunft noch von unserer Organisation geleistet werden muß, ist undenkbar ohne begeisterungsvolle Hingabe der Mitglieder, alter wie junger, ohne die Kraft der gewerkschaftlichen Überzeugung, die Zweifel und Müdigkeit bezwingt. Fort deshalb mit Fleiß und Teilnahmslosigkeit, in Reich und Glib gestellt zum Alltagskampf für das Ganze!“

Subsidium des Kupferschmiede-Verbandes

Am 1. Juli bestand der Verband der Kupferschmiede Deutschlands 40 Jahre. Mit 31 Ortsgruppen und 760 Mitgliedern begann er am 1. Juli 1886 seinen Lebensweg. Heute sind die Kupferschmiede zu 95 vH organisiert. Sie dürften damit, was ihr Organisationsverhältnis anlangt, an der Spitze der deutschen Gewerkschaften stehen. Der Kupferschmiedeverband hat sich in den 40 Jahren bestens bewährt, seine Mitglieder haben allzeit lebendige Solidarität gezeigt, daneben auch einen seltenen Kampfesgeist. Es wäre nur zu wünschen, daß alle Gewerkschaften auf ein so günstiges Organisationsverhältnis blicken könnten.

Strafe für Nichtorganisiertsein

Vor dem Gewerbegericht in E. spielte sich folgender Vorfall ab: Ein Handwerksmeister hatte einen größeren Auftrag von der Schuhpolizei überwiesen bekommen. Er nahm zur Erledigung dieser Arbeit einen Gehilfen an. Letzterer mußte sich schriftlich verpflichten, die Stunde für 88 S zu arbeiten, obgleich der Tariflohn auf 106 S festgesetzt war. Als die Arbeit erledigt war, klagte der Gehilfe am Gewerbegericht auf Nachzahlung des fehlenden Betrages, der bereits die Höhe von 220 M ausmachte. Nach Eintritt in die Verhandlungen vor dem Gewerbegericht fragte der Vorsitzende des Gerichts den Handwerksmeister, ob er einer Innung angehöre. Dieses wurde bejaht.

Darauf der Vorsitzende: „Ja, warum wollen Sie dann nicht den vollen Tariflohn zahlen? Sie haben doch auch Ihrem Auftraggeber den vollen Gehilfenlohn in Rechnung gestellt! Sie sind doch zur Zahlung des vollen Lohnes verpflichtet!“ — Der Meister vertief sich auf die Unterschritt seines Gehilfen. Er konnte damit aber nicht durchkommen, denn zweifellos war diese Unterschrift nur gegeben worden einmal in Ausübung einer gewissen Notlage (Arbeitslosigkeit), andererseits hatte der Gehilfe geglaubt, sein Meister könne auch dem Auftraggeber nicht den vollen Lohn in Rechnung bringen.

Die Angelegenheit stand also für den klagenden Gehilfen günstig. Da kam eine Wendung! Der Vorsitzende fragte den Gehilfen: „Sind Sie auch organisiert?“ Der Gesagte konnte nur mit einem Nein antworten. Darauf wurde die Klage ohne weitere Erörterung abgewiesen. Der Gehilfe hatte 220 M eingebüßt und der Meister konnte lachend von dannen ziehen. Verblüfft weil der Gehilfe jener Menschenforst angehörte, die nicht säen, aber ernten wollen.

Westknopf an. Es ist ergreifend, daß gerade dieser menschenfreundliche Zug ihr späterhin zum Verhängnis wird. Lege es nicht als leere Neugier aus, wenn ich dich frage: Wie verhält sich das? Nehmen Mörderinnen immer Nähzeug mit? Und haben sie immer gerade den Knopf bei sich, der ihrem Opfer an der Weste fehlt? Mir scheint da irgendwo eine logische Lücke in deinem ausgezeichneten Film zu klaffen.

Aber das macht nichts. Das merkt das Publikum nicht. Und nun der Hund in deinem hervorragenden Film. O selig, o selig, ein Filmhund zu sein! Der holländische Millionär Banderstraaten findet auf dem Grabe eines alten Wetzlers, das dicht bei seiner Erbgruft liegt, einen verhungerten Dadel. Gerührt nimmt er das Tier zu sich, das fortan eine unbeschreibliche Anhänglichkeit an ihn zeigt. Und als der alte Banderstraaten zwanzig Jahre später stirbt, schleicht der Dadel auf sein Grab, um dort zu verhungern. Glücklicherweise aber entdeckt der Buchhalter Kauffmanns eine das treue Tier und nimmt es mit sich, und der Dadel hängt fortan mit einer rührenden Treue an ihm. Und als der Buchhalter dreißig Jahre später das Zeitliche segnet, läuft der Hund auf sein Grab, um dort zu verhungern. Das scheint eine Gewohnheit von ihm zu sein. Tut der Dadel das aus Bosheit?

Gestatte mir eine Zwischenfrage: Hast du jemals einen Dadel besessen? Wie alt glaubst du, daß so ein Vieh wird? Offenbar verwechselt du ihn mit einer Krähe? Krähen, das sind diese schwarzen Dinger mit zwei Weinen, und die werden allerdings steinalt. Ein Dadel aber macht spätestens mit sechzehn Jahren sein Testament. Aber das macht nichts. Das merkt das Publikum nicht.

Dies wären so einige Kleinigkeiten, die mir in deinem prächtigen Film auffielen. Soll ich mein Urteil kurz zusammenfassen, so möchte

Johannes H. Hansen

Von Kopenhagen kommt die Trauerkunde, daß J. H. Hansen, der langjährige Vorstehende des Dänischen Schmiede- und Maschinenarbeiterverbandes, an einer Lungenerkrankung am 7. Juli gestorben ist. Nur 59 Jahre sind im vom Schicksal beschieden gewesen. Seit einiger Zeit schon war Hansen von der Zuckerkrankheit geplagt, deren Umstöße nur durch Abnahme eines Fußes gehemmt werden konnte. Dessenungeachtet ließ er sich nicht nehmen, pünktlich, wie immer, zu den internationalen Tagungen zu kommen. Auf diesen war er seit Jahrzehnten ein ständiger und gern gesehener Gast. Dem Vorkausauschuss der Eisernen Internationale gehörte er seit seinem Bestehen an. Auf unsern Verbandstagen erschien er seit mehr als drei Jahrzehnten als Vertreter seiner Organisation. Er selbst hat vor Jahren das Wort geprägt, der Deutsche Metallarbeiter-Verband könne ohne ihn keinen Verbandstag mehr abhalten. Und so kam es uns auch später vor. Seine Anwesenheit auf unsern Verbandstagen war uns allgemach zur Selbstverständlichkeit geworden. Es war uns, als hätte etwas, wenn er einmal nicht am Tische der ausländischen Vertreter saß. Ein Fremder ist er uns je länger desto weniger gewesen. Er wurde einfach zur Familie gerechnet. Durch seine ruhige Fröhlichkeit hatte er sich in der proletarischen Internationale einen weiten Freundeskreis gewonnen, insbesondere wir deutschen Metallarbeiter werden nie vergessen, daß er es mit in erster Linie war, der dafür sorgte, daß in der trübigen Zeit des Krieges wie der Inflation die internationale Solidarität kein leeres Wort blieb. Was er als Mensch wie als Vorstehender des dänischen Bruderverbandes und einflussreicher Arbeiterführer seines Landes an Gastfreundschaft für leidende Kameraden und an Hilfe für bedrängte Bruderorganisationen geleistet hat, wird einer besonderen Darstellung bedürfen. Keine Körperschaft, kein Kampfbruder hat sich vergesslich an ihn gewandt.

Nun ist dieser liebe Freund und hilfsbereite Kamerad durch die ungeheure Plage eingegangen, die keine Milderung kennt. Am 13. Juli ist das, was von ihm sterblich, der Erde übergeben worden. Von unserm Verband waren die Kollegen O. Schmidt und Melchior anwesend. Kollege Schmidt, der für die Eisernen Internationale an der Waise Hansens sprach, gedachte der großen Verdienste und der angenehmen menschlichen Eigenschaften des toten Kameraden. So groß die Trauer der dänischen Kameraden um ihren Genossen, unsere Trauer ist nicht geringer. Wir senden den Freunden und Genossen und der Familie des Verstorbenen unser aufrichtiges Beileid. Wir werden seiner noch lange gedenken. Und mit uns seine zahlreichen Freunde, die er sich in Deutschland durch sein angenehmes Wesen, seine stete Hilfsbereitschaft und seine großen Verdienste um die politische wie gewerkschaftliche Bewegung des Proletariats gewonnen hat.

Rückblick auf den Düsseldorf-Jugendtag

War das ein Gemwimmel und Getrabbel am 10. und 11. Juli in Düsseldorf. Die freie Gewerkschaftsjugend vom Bezirk Rheinland-Westfalen-Lippe hatte sich zusammengesunden, um der Offenlichkeit ihre Dasein kundzutun. Und was haben sie gestaunt, die Düsseldorf-Realienäre und Spießbürger, als die proletarische Jugend am Samstagabend durch die Straßen zog. Wie Irrlichter spiegeln sich die Tausende von Fadeln im Rheinstrom wieder. Und dann die Feuerrede auf der Rheinwiese. Bezaubernd schön war es. Wie ein einziger Schwallot klang

ich meinen: Dein eigenartiger, vortrefflicher, herrlicher, hervorragender, prachtvoller Ich ist — das kann ich ohne Neid sagen — ein geradezu kapitaler Wadmist!

Aber das macht nichts. Das merkt das Publikum nicht.

Karl Ettinger.

Grundeigentum

Eine soziale Fabel

Ein Marsbewohner kam einmal während seiner Reisen in ein schönes und großes Land unserer Erde. Majestätische Flüsse bewässerten den Boden und wohin der Blick auch traf, überall sah der Marsmensch eine reiche Fruchtbarkeit. Er ging fröhlich singend seines Weges, da begegnete ihm ein Bewohner der Erde, dessen Angesicht eine tiefe Verdüstertung zeigte.

- „Guten Tag,“ rief der Marsianer. — „Guten Tag!“
- „Was fehlt Ihnen denn?“ — „Ich habe Hunger.“
- „Warum essen Sie denn nicht?“
- „Kein Geld.“
- „Arbeiten Sie doch, dann haben Sie welches.“
- „Ich kann keine Arbeit finden.“
- „Aber dann arbeiten Sie doch auf den kultivierten Ländereien. Säen Sie Getreide, Mais, pflanzen Sie Kartoffeln und andere nützliche Pflanzen. Machen Sie das doch!“
- „Der Grundbesitzer weigert sich, mich einzustellen.“
- „Was?“
- „Ja, der Grundbesitzer läßt mich das Land nicht bebauen.“
- „Wer ist denn dieser Besitzer von Grund und Boden?“
- „Der, dem das Land gehört.“

es in die stille Nacht hinein: Freiheit. Und der Rheinstrom nahm das Bekenntnis vieler tausender Jüngens und Mädels als stummer Zeuge mit sich in die Welt.

In manch alten Kämpfers Auge glänzte eine Freudenträne, und im Geiste mag er wohl noch an die Mer Jahre zurückgedacht haben, wo allein das Tragen eines roten Schilfes zu Zwistigkeiten mit der Polizei führte.

Und wir Jugend. Welche Begeisterung durchloderte nicht unsere Brust, ließ nicht unsere Herzen schneller schlagen. Haben wir nicht alle die Hände geballt beim Anblick der schwarz-weiß-roten Feden, welche frei und unbehindert in den Straßen Düsseldorf bäumeln durften — welche so mancher Mutter Sohn ins frühe Grab rissen und so manchen Mutter das Herz brachen. Und doch darf man es in der deutschen „Republik“ wagen, einen monarchistischen Lappen zu hissen. Jugend, vergiß es nie, was wir diesen Lappen zu verdanken haben. Wenn auch die Alten ihre Vergeltung schon ins Vergehen geschrieben haben — wir wollen dies nimmer tun. Mit feurigen Lettern sei euch der Schwur ins Herz eingegraben, den ihr bei der Begrüßungsfeier im Planetarium gemeinsam in die Welt hinausriefet, damit ihr ihn nie veresst. Wagt ihr ihn noch? Wir wollen kämpfen für die Freiheit, immer vorwärts — niemals rückwärts! — Schmach demjenigen, der diesen Schwur bricht.

Und dann die Westlichtung der Gestelle. Wieviel haben wir da nicht Neues gesehen, Neues gelernt. Hat es uns nicht mit Stolz durchflutet, als wir das Gebäude des ADGB betreten, das mächtig inmitten der übrigen seinen Platz behauptet? Gabt ihr die Lehre aus dem Organisationsaufbau des ADGB, des Brunnens, gezogen? Allein sind wir nichts, vereinigt aber alles.

Es waren wirklich schöne Tage, die wir in Düsseldorf verleben haben. Nur waren sie zu schnell vorbei. Viel haben wir durch diese erste Jugendtagung an geistiger Fröhlichkeit gewonnen. Elfern ist unser Vorjahr geworden: Kamp. Und anspornend ist dieses kurze Zusammensein gewesen, um den von den Gewerkschaftlerinnen Düsseldorf gestifteten Bezirksjugendwimpel auch mal zu besitzen. Was jetzt ist es Mühselig, das diese Ehre für sich in Anspruch nehmen darf. Wer wird es im nächsten Jahr sein? Wie ein Blumenbüschlein, so muß jetzt für unsere gemeinsame Sache geworben werden, dann bekommt man nicht nur den Wimpel, sondern man hat auch das ehrenvolle Bewußtsein, für den Aufstieg der Arbeiterklasse mitgearbeitet zu haben. P. D., Aachen.

Die Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen. Der Ortsauschuss Hamburg des ADGB gibt soeben seinen Bericht vom Jahre 1925 heraus. Wir greifen aus der Fülle seines Inhalts die Erhebungen über die Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen vom Dezember 1925 heraus. Unter 22 Jahren waren erwerbslos in Hamburg von

1008 Schloßern	50	274 Bantischlern	28
108 Feinmechanikern	40	856 Wädern	28
175 Elektrikern	45	884 Schneiderrinnen	85
321 Schmieden	42	244 im graphischen Gewerbe Beschäftigten	25
348 Klempnern	35	810 Schneidern	25
629 Maschinenbauern	52		
719 Mübeltischlern	30		

Eine lange Erwerbslosigkeit dürfte für die Jugendlichen besonders Gefahren in sich bergen. Deshalb ist diese Zusammenstellung ein Warnungsgeschehen, daß man hier für Abhilfe baldmöglichst sorgen sollte. Die spätere Zeit verlangt sachwertige Arbeiter. Wo sollen sie aber herkommen, wenn die gelehrten jugendlichen Leute monatelang auf dem Pflaster liegen?

„Das verstehe ich nicht. Ihr sagt doch hier auf Erden, daß Gott die Erde geschaffen habe.“

„Ja, so sagt man.“

„Und hat er die Erde denn nicht für alle seine Kinder geschaffen. damit sie ihre Nahrung gewinnen?“

„Ich habe davon reden hören. Es ist möglich. Ich aber weiß davon nichts.“

„Wie kommt es denn, daß sich so ein Mensch zum Land- und Grundeigentümer aufwirft?“

„Das Gesetz gibt ihm das Recht dazu.“

„Und wer macht das Gesetz?“ — „Nun, wir!“

„Wer sind die Wir?“

„Die Wähler — ich und die anderen.“

„Und ihr, das souveräne Volk, ihr macht Gesetze, die ein großes, fruchtbares Stück Land einem einzigen Menschen übermitteln, und zwar mit der Machtbefugnis, auch zu verhindern, diesen Grund und Boden zu bearbeiten? Und ihr anderen lauft umher, bettelt um Arbeit, sterbt vor Hunger — ist denn das möglich?“

„Es ist so, Herr!“

„Nun, wenn ihr so verrückt seid, daß ihr lieber zugrunde geht vor Hunger, als es zu machen, wie es auf allen anderen Welten der Fall ist — dann geschieht euch recht.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Nun,“ sagte der Marsianer, „ich habe einige Duzend Welten besucht bisher, aber diese Erde ist die erste, wo die Bewohner dumm genug sind, zu erlauben, daß sich einige Leute in den Besitz von Grund und Boden setzen und die große Mehrzahl hindern, das Land zu bebauen, so daß sie sterben vor Hunger.“

Nach du möchtest reifen . . .

Die Wände der endlosen Straßenzüge zerpringen vor Hitze. Der Asphalt lacht. Staub steigt in alle Poren. Schwweiß beißt die Haut wund.

Reht in den Wald gehen können. In den kühlen Bach die Füße würgen. Den Kopf in freier Vergnügung heben. Und die Brust weiten in kühler Luft, die Lied um Lied in die herrliche Welt hinausschwebt. Reht frei sein.

Aber da steht die Fabrik. Das riesige Sklavenhäuser. Schwarze Säulen stützen sich der Mensch der Schöte gegen den Himmel. Wellende Schreie flöht die heulende Strene ins Herz.

Du weißt, daß der Lärm der Fabrik dir das Hirn wie mit spitzen Nadeln zerwühlt, würst die Qualen der Kreuzigung auf dem Schädelberg menschlicher Fron, aber du mußt hinein in die Fabrik.

Du mußt dich ducken und hören, wie das vergitterte Tor hinter dir zuschlägt und dich trennt von den weiten Straßen, die alle irgendwo in die Welt hineinführen, nach der du dich sehnst.

Du sehnst und stöhnst in der Stille vor den hohen Osen und denkst an die lachende Sonne Italiens, die du so gerne sähest; denkst an die kühlen Winde Scandinaviens, denen du dich gerne entgegenwürfdest, in der Qual dieses Sommers.

Ja, auch du möchtest reifen. Auch du möchtest einmal Mensch sein. Wie die anderen, für die du fronst. Wie die anderen, die in Stunden verkehren, was dich für Tage, vielleicht für Wochen freimachen würde.

Aber dich löst man tiefer hinab in das Werk, wenn du dich hinaussehst. Und während die Sonne höher und höher steigt und dein Durst in die Ferne unerträglich wird, stehst du da im dicken Mittel und bepackst Waggons im Waggon mit kantigen Schrauben oder fressendem Zement, dunkler Kohle oder knirschendem Eisen. Du verladest den glänzenden Stahl, daß dir der Schwweiß das Hemd näßt, das oftmals dein einziges ist, das du am Abend in das Wasser steckst, um es vom Nachtschweiß trocken zu lassen, während du auf hartem Lager kurzen Schlaf suchst. Deine Kräfte sammelst für die Fron des nächsten Tages, des übernächsten, des folgenden und so fort. Selbst den Sonntag siehst man dir zweimal im Monat. Und niemals ein Ende. Bis einmal die Kraft aller Geknechten die eisernen Tore zerbricht, die zwischen dich und die Ferne sich drängen. Und der von den Herren der Erde sumflos vergaudente Nachschuß deiner Arbeit in die Hand, die ihn schuf, zurückfließt und den Traum aller Schaffenden erfüllt: Straßen zu ziehen, die in die Freiheit führen, Wege zu steigen, die in ewiges Licht ragen, Meere zu sehen, deren Brandung dir das Echo der eigenen unbefriedigten Arbeit entgegenrollt.

Du weißt, daß einmal alles so sein wird, daß einmal das Ziel unserer Sehnsucht erkämpft ist und du schreitest mit trotzigem Schritt durch die glühenden Straßen, stampfst den kochenden Asphalt mit deinen Füßen und wenn du das Fabriktor hinter die zuschlägst, glaubst du sein Splittern zu hören und du gehst an die Arbeit wie einer, der weiß, daß die Frucht seines Schwweißes ihm nicht entgehen kann. Und das macht dich stark in aller Qual, das macht dich froh in aller Fron.

Erich Gripar.

Privateigentum

Ist mir da neulich etwas passiert. Es ist eigentlich nichts Besonderes und kann allen Menschen und jeden Tag begegnen. Ich will es erzählen:

Die Sonne meint es sehr gut mit uns, es ist ziemlich warm. Ich mache einen Spaziergang in den schattigen Wald. Die angenehme kühle Luft ist vermischt mit zartem Dazgeruch der hohen, majestätischen Nichten und Tannen und wirkt wohlwend auf die unruhigen Nerven. Moos, Heidebeeresträucher und Kuckucksklee geben dem Waldboden ein lebendig-frisches Aussehen. Die Vogelschar gibt ein Freilonzert und erfüllt den tief und leise rauschenden Waldesdom mit fröhlicher Musik. So gehe ich gedankenlos dahin, empfinde nur Freude und Frohsinn und fühle mich frei vor den Fesseln des engen Alltags. Plötzlich wird die Luft etwas frischer und gleichzeitig vernehme ich das muntere Plätschern eines klaren, lebendig von Stein zu Stein springenden Wasserleins. Das erinnert mich an meinen ziemlich trockenen Gaumen. Ich gehe noch einige Schritte, da — welche Gemeinheit — mitten in dieser Pracht, dieser von Freiheit erfüllten Schönheit, in diesem von Liebe und Gemeinschaft fließenden Wald, hat der egoistische Kapitalismus sein Bett aufgeschlagen. Ausgerechnet an diesem schönsten Flecken globt mir kalt und höhnisch eine Tafel entgegen mit der Aufschrift:

„Privateigentum“.

Betreten bei Strafe verboten.

Wie ist das möglich? Gibt es das: „Privateigentum“ an diesem schönen, für alle Menschen gewachsenen Wald? Läßt etwa der „Besitzer“ durch sein Geld die Bäume wachsen? Nein! Unsinn! Das ist Raub, ist Raub an den einfachsten Menschenrechten, Verbrechen an der freien Natur.

Nicht einmal hier darf man dieses, der Menschheit fähig zugefügte Unrecht vergeßen. Born und Haß erfüllt mich angesichts dieser brutalen Geldherrschaft. Gedanken steigen auf. Jeder Wanderer und Freund der Natur müßte gegen diese kapitalistische Gesellschaft mit ihren ungerechten Eigentumsverhältnissen kämpfen, müßte Sozialist sein.

Ich lehre um. Meine Kritik und Abneigung gegen die bestehenden Verhältnisse ist verzerrt und bereichert worden. Aber auch mein Wille und meine Kraft, diese zu ändern zum Wohle und Nutzen aller Menschen. Dabei lese ich bei Leo Tolstoi: Privateigentum ist Diebstahl.

W. G.

Ne, die Sachsen

„Ei, guten Tag, mei Blever, aus welchen Grunde sin Sie denn hier?“

„Aus 'n Blaunischen Grunde.“

„Ich meene, was s'er Motive Sie geleidet ham?“

„Nu eens Lokomotive.“

„Nu aber, das is doch 's reene Theater mit Ihnen.“

„Ja, heernse, da war ich gestern and.“

„Was ham se denn gegäm?“

„Zwee Markt futzig.“

„Ach, ich meene, was s'er ä Stück?“

„Nu ä Zweemarschid un ä Fußgær.“

„Ne, was die Schauspieler gegäm ham?“

„Die, die ham garnicht gegäm, die ham noch was rausgareigt.“

„Ich meene, was vor ä Theaterstück se gespielt ham?“

„Nu das, was uff 'n Theaterzettel schand.“

„Nun, wie hieß denn das?“

„Ja, das weest ich doch nich, ich hadde doch keen Zettel.“

„Na heernse, aus Ihnen is aber wärllich nicht rausgareigt.“

„Sähns, das hadd schon mei Vheer immer gefagt, aber ich hadd en nich gloom wolln.“

Schriftenschau

(Zur Bestellung der angezeigten oder besprochenen Werke wende man sich nicht an uns, sondern nur an den bei jedem Werke angegebenen Verlag oder an eine Buchhandlung.)

„Büchervorte“ und „Arbeiterbildung“. Das Junitheft der „Büchervorte“ ist zu einem beträchtlichen Teil der gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und sozialpolitischen Literatur gewidmet. In der Beilage „Arbeiterbildung“ behandelt Heinrich Hoffmann die Bildungsarbeit in ländlichen Bezirken. Professor Alfred Kleinberg erklärt die Begriffe des literarischen Schundes, indem er die soziologischen Wurzeln der Schundliteratur aufdeckt. Zahlreiche Berichte aus der Praxis der Arbeiterbildungsbewegung ergänzen den Inhalt dieser Nummer. Die „Büchervorte“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1,50 M für das Vierteljahr durch die Post oder Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 H. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstr. 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

Kranke. Das soeben eingetretene 10. Heft kann man getrost eine Glanznummer nennen. Es ist ganz der Stadt Wien gewidmet und enthält neben manchem andern einen Aufsatz von Otto Neurath: Das rote Wien, woraus man Kunde erhält über das großartige Wirken der Wiener Genossen. Die Landchaft um Wien behandelt Professor Kober, vom Admerlager zur Millionentstadt schildert Otto König und mit Sterreich, dem Land der Hochtouristik, befaßt sich Dr. Josef Braunstein. Eine Anzahl trefflicher Bilder verstärken das Geschilderte. Die Nummer ist in jeder Buchhandlung und bei der Thüringer Verlagsanstalt, Jena, zu beziehen.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphadresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 1. August ist der 32. Wochenbeitrag für die Zeit vom 1. bis 7. August 1926 fällig.

Der Vorstand ist von jetzt ab nur unter folgenden Telephonnummern anzurufen: S.-A. 628 41, S.-A. 628 42, S.-A. 639 00.

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit * bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Gestohlen wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 3,950,930, lautend auf den Schmied Bernhard Birr, geb. am 22. Januar 1899 zu Zipsow. (Stolz.)

Mitgliedsbuch Nr. 5,755,307, lautend auf den Schmied Josef Rinser, geb. am 22. Januar 1892 zu Lenau. (Strehlen.)

Mitgliedsbuch Nr. 3,698,471, lautend auf den Schlosser Rudolf Fig, geb. am 8. September 1888 zu Sommerau. (Stuttgart.)

Stuttgart, Rötestraße 16.

Der Vorstandsvorsand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rötestraße 16